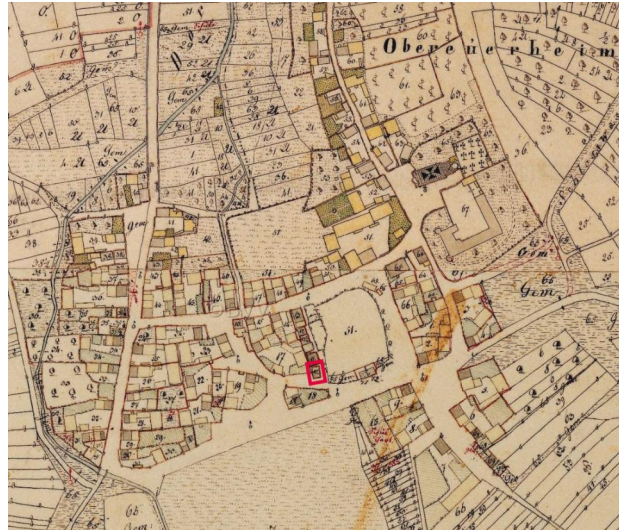


Gemeinde
Obereuerheim



Obereuerheim, Uraufnahme 1808-1864 (Ausschnitt). Der Standort der Synagoge von 1871 ist rot markiert.
Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-ND 3.0 DE)

Juden siedelten sich in Obereuerheim vermutlich erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges an. Da die Grafen von Schönborn dort seit 1696 die Dorfherrschaft ausübten, unterstanden seit dieser Zeit auch die Obereuerheimer Juden dem in Wiesentheid ansässigen Schönborn'schen Patrimonialgericht. Am Ende des 17. Jahrhunderts ist 1699 in [Schonungen](#) ein aus Obereuerheim stammender Lehrer namens Falck belegt. In Obereuerheim selbst stand 1782 dem jüdischen Lehrer eine Wohnung zur Verfügung. Nach dem Ende des Großherzogtums Würzburg mussten sich auch die Obereuerheimer Juden, die überwiegend in der Judengasse (heute Hirtengasse) wohnten, gemäß des [Bayerischen Judenedikts 1813](#) immatrikulieren. Vier der sechs immatrikulierten Familienvorstände lebten vom Viehhandel, eine Witwe namens Heinemann (Heßla) betrieb eine Viehschlachtereier. 1819 erhielt Koppel Kaufmann (Löb) eine siebte Matrikelstelle, der wie Jacob Stern Ackerbau betrieb.

19. Jahrhundert

1839 gehörten zehn Familien mit insgesamt 54 Jüdinnen und Juden der Kultusgemeinde Obereuerheim an. Von einer jüdischen Emanzipation konnte jedoch auch zehn Jahre später noch keine Rede sein. Dies zeigte sich im Frühjahr 1849, als der jüdische bayerische Landtagsabgeordnete [Dr. David Morgenstern](#) (1814-1882) in einer Umfrage die Abgaben erfasste, die die Juden der bayerischen Rabbinate wegen ihrer Religionszugehörigkeit diskriminierten. Der Obereuerheimer Kultusvorsteher Hirsch Neuburger benannte als Beispiel die Stolgebühren: Da die dortigen Juden dem katholischen Ortspfarrer keine Stolgebühren entrichteten, mussten sie dem Geistlichen zum Ausgleich 2 Gulden und 42 Kreuzer bei einer vom Rabbiner durchgeführten Trauung, 30 Kreuzer für ein Neugeborenes, 1 Gulden und 45 Kreuzer für den Tod eines Erwachsenen, 30 Kreuzer für den Tod eines Kindes unter zwölf Jahren und ein Gulden für eine Totgeburt zahlen. Auch der christliche Lehrer profitierte von den – wenn auch wesentlich geringeren – Gebühren, die die Obereuerheimer Juden an wichtigen Lebensstationen entrichten mussten: 1 Gulden bei einer Trauung, 36 Kreuzer für ein Neugeborenes, 50 Kreuzer beim Tod eines Erwachsenen und 37,5 Kreuzer beim Tod eines Kindes unter zwölf Jahren. Erst in den 1880er Jahren wurden die Ersatzzahlungen für die Stolgebühren abgeschafft.

Die Gemeinde war dem Bezirksrabbinate [Niederwerrn](#) unterstellt, bis dieses aufgelöst beziehungsweise nach [Schweinfurt](#) verlegt wurde (1864). Die Verstorbenen wurden auf dem jüdischen Friedhof in [Gerolzhofen](#)

bestattet.

Das Pflichtbewusstsein, die Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit des kurz zuvor verstorbenen Lehrers Wolf Roßmann, der nach 25-jährigem Dienst in Zeilitzheim 15 Jahre in Obereuerheim tätig war, äußert sich ein Nachruf in der Zeitschrift "Der Israelit" vom 25. November 1875, der den Pädagogen als "für unsere heilige Tora begeisterte(n) Jude(n)" und "Menschenfreund" bezeichnet. Roßmanns Nachfolger wirkten allerdings nicht lange in Obereuerheim: In den Jahren 1875, 1879, 1882, 1884, 1887 und 1891 schrieben die jeweiligen Gemeindevorsteher die Stelle des Lehrers, Vorsängers und Schächters in der Zeitschrift "Der Israelit" mit jeweils unterschiedlichen Gehaltsangaben aus. Der geringe zeitliche Abstand zwischen den Ausschreibungen deutet darauf hin, dass die Arbeitsbedingungen in Obereuerheim möglicherweise verbesserungsfähig waren.

Zu den Obereuerheimer Juden, die in das nahe Schweinfurt zogen, gehörte auch die 1879 in der Industriestadt verstorbene Rebecka Heinemann. Der am 12. März 1879 in der Zeitschrift "Der Israelit" veröffentlichte Nachruf betont die Gesetzestreue, Frömmigkeit, Mildtätigkeit der freundlichen und lebensklugen "wackeren Frau", Ehefrau und Familienmutter, die auch in Schweinfurt das Religionsgesetz streng befolgt habe.

20. Jahrhundert und NS-Zeit

Da 1909 nur noch zwei Juden in Obereuerheim lebten, wurde die israelitische Kultusgemeinde Obereuerheim 1909 aufgelöst.

Laut Alemannia Judaica kamen während der Shoah folgende in Obereuerheim geborene oder längere Zeit dort lebende Jüdinnen und Juden um: Anna (Nanna) Bamberger geb. Neuburger, Sara Baumblatt geb. Neuburger, Ida Heimann geb. Frank, Jette Kurzmann, Sali Mühlfelder geb. Kaufmann, Hirsch Neuburger, Hirsch Neuburger, Regina Rosenfeld geb. Neuburger, Fanni Schäler geb. Kaufmann, Sophie Siegel geb. Kaufmann.

(Stefan W. Römmelt)

Bevölkerung

Jahr	1875
Gesamt	463
Katholisch	422
Jüdisch	33
Sonstige	8

Literatur

Gerhard Gronauer /Hans-Christof Haas: Schweinfurt mit Obereuerheim und Werneck. In: Wolfgang Kraus, Hans-Christoph Dittscheid, Gury Schneider-Ludorff (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/2: Unterfranken Teilband 2.2. Erarbeitet von Cornelia Berger-Dittscheid, Gerhard Gronauer, Hans-Christof Haas, Hans Schlumberger und Axel Töllner unter Mitarbeit von Hans-Jürgen Beck, Hans-Christoph Dittscheid, Johannes Sander und Elmar Schwinger, mit Beiträgen von Andreas Angerstorfer und Rotraud Ries. Lindenberg im Allgäu 2021, S. 1554-1611.

K. statistisches Bureau: Ergebnisse der Volkszählung im Königreiche Bayern am 1. Dezember 1875 [...]. München 1877 (= Hefte zur Statistik des Königreichs Bayern 36), S. 211.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/obereuerheim_synagoge.htm

<https://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/m-o/1484-obereuerheim-unterfranken-bayern>

Synagoge
Obereuerheim



Ehemaliges Synagogengebäude Obereuerheim (Aufnahme um 1980).
Copyright Schwierz, Israel: Steinernen Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern, 2. Aufl. München 1992, S.29

1782 errichtete die Obereuerheimer jüdische Gemeinde mit Erlaubnis der Gräflin Schönborn'schen Dorfherrschaft eine neue Synagoge. Möglicherweise stand sie bereits in der Judengasse südwestlich von Schloss Euerheim. Laut Überlieferung soll auch die Mikwe Teil eines Gebäudes in der Judengasse gewesen sein. Im 1833 aufgenommenen Urkataster wird der jüdischer Kultbau zwar nicht berücksichtigt, das kann jedoch der individuellen Sorgfalt des Kartographen geschuldet sein kann - auch wenn viele Synagogen farblich oder mit einem eingezeichneten Davidstern gekennzeichnet sind, war dies nicht zwingend vorgeschrieben.

19. Jahrhundert

Rund 40 Jahre später plante die Obereuerheimer Kultusgemeinde 1871 einen Synagogenneubau auf dem Anwesen 10 am südlichen Ende der Judengasse (heute Hirtengasse 8). Den ersten Plan, den der Erste Bürgermeister und die Obereuerheimer Verwaltung am 16. April 1871 ohne Einwände akzeptierten, hatte der Gerolzhöfer Schreinermeister Johann Frubert gezeichnet. Er sah auf einem rechteckigen Grundriss einen zweigeschossigen Bau mit Satteldach vor. Der im Rundbogenstil gehaltene, durch Lisenen gegliederte Bau sollte auf einem umlaufenden Sockel errichtet werden. Für die Fassade waren zwei lange, geschossübergreifende Fensterbahnen vorgesehen. Einen städtebaulichen Akzent sollten der straßenseitige Giebel und die zwei Gesetzestafeln auf dem Satteldach setzen.

Der von Männern und Frauen gemeinsam genutzte Eingang auf der Nordseite der Synagoge hätte in einen entlang der Westwand angelegten Gang führen sollen, in dessen Mitte der Eingang zur Männersynagoge und an dessen Ende die Treppe zur Frauenempore vorgesehen war. Den auf quadratischem Grundriss zu errichtenden Betsaal, in dem die Plätze der Männer in zwei Blöcken zu je vier Bänken platziert werden sollten, hätte wie auch die leicht auskragende Frauenempore im Westen der Synagoge ein Tonnengewölbe abgeschlossen. Vor der Ostwand waren Thoraschrein und Almemor als Einheit vorgesehen. Nachdem vermutlich die in Schweinfurt ansässige königliche Baubehörde den ersten Bauplan nicht akzeptiert hatte, legte sie im Juni 1871 einen zweiten, später realisierten Plan vor, den P. Strieter unterzeichnet hatte. Der erste und zweite Bauplan unterschieden sich vor allem durch den im zweiten Bauplan vorgesehenen Anbau in der Nord-West-Ecke der Synagoge.

Am 19. November 1871 beauftragte die israelitische Kultusgemeinde den aus Falkenstein stammenden

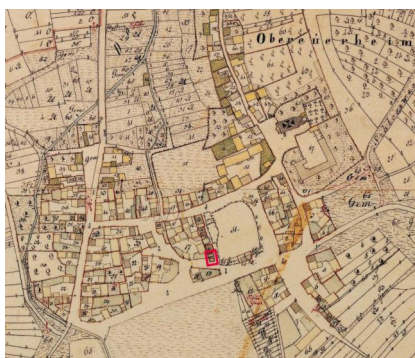
Maurermeister Georg Schmitt mit dem Abbruch des Vorgängerbaus und der Erstellung des Rohbaus. Als Lohn erhielt er unter anderem das beim Abbruch anfallende Baumaterial bis auf die Bänke, den Thoraschrein und den Opferstock. Schmitt erhielt auch den Auftrag, einen neuen Thoraschrein und den „Stand der Vorsänger“ herzustellen. Der Neubau sollte laut Vertrag bis zum 1. August 1872 fertiggestellt sein. Als Bausumme wurden 2225 Gulden vereinbart.

Die heute noch erhaltene, ehemalige Synagoge wurde auf einem annähernd quadratischen, rund neun Meter langen und acht Meter breiten Grundriss errichtet. Die durch Lisenen geteilte Fassade ist jeweils in zwei Fensterachsen gegliedert. Bemerkenswert ist die Gestaltung des Ostgiebels, dessen mittlere Lisenen sich auf Traufhöhe in zwei schräg verlaufende Bänder gabelt, die die Dachneigung aufnehmen. Hierdurch entsteht ein zentrales Giebfeld in Form einer liegenden Raute. Das in die Mitte dieser Raute eingesetzte Misrachfenster ist als Davidsstern gestaltet. Heute verloren sind die ursprünglich auf der Firstspitze angebrachten zwei steinernen Gesetzestafeln. Anders als im ersten Plan vorgesehen verfügte der realisierte Bau über einen rund drei Meter breiten und vier Meter tiefen Anbau mit zwei getrennten Zugängen für Männer und Frauen. Im Betsaal, der den ganzen Grundriss einnahm, waren die Sitzplätze in zwei Blöcke zu je sechs Bänken angeordnet. Die auf vier wohl gusseisernen Säulen ruhende, mit einer gefelderten Brüstung versehene Frauenempore umlief den Raum ursprünglich auf drei Seiten. Unmittelbar vor der Ostwand standen der tief in die Außenwand eingelassene Thoraschrein und der Almemor, zu denen zwei Aufgänge mit drei Stufen führten. Weitere Aussagen zur Innenausstattung und zu den verlorenen Ritualgegenständen der Synagoge sind nicht möglich. Mit der Anfertigung des Gestühls, der Stände für die Männersynagoge und der Bänke für die Frauenempore wurde am 2. Juni 1872 Schreinermeister Frubert beauftragt, der bereits den ersten, nicht verwirklichten Plan für den Synagogenneubau vorgelegt hatte. Nachdem das Schweinfurter Königliche Bauamt am 10. Dezember 1872 die korrekte Ausführung des Baus bestätigt hatte, quittierte Frubert am 28. Dezember 1872 den Erhalt seines Lohns.

20. Jahrhundert und Gegenwart

Nach der Auflösung der israelitischen Kultusgemeinde Obereuerheim 1909 wurde die Synagoge verkauft und in eine Werkstatt umgewandelt. Die Ritualien übernahm zum Teil die Kultusgemeinde Haßfurt. Durch die Profanierung entging die ehemalige Synagoge der Zerstörung im Novemberpogrom 1938. Nach unterschiedlicher Nutzung (Schreinerei, Werkstatt, Abstellraum usw.) ist das Gebäude heute ein Wohnhaus. Ein engagierter Obereuerheimer erwarb im Jahr 1988 die vom Verfall bedrohte ehemalige Synagoge, um diese wieder instand zu setzen. Der Eingang zur Frauen- und Männersynagoge ist noch gut sichtbar vorhanden. Am Giebel befindet sich ein schöner Magen David. Im Inneren sind Spuren der Toranische und Reste der blauen Deckenbemalung erhalten.

(Stefan W. Römmelt)



Obereuerheim, Uraufnahme 1808-1864 (Ausschnitt).
Der Standort der Synagoge von 1871 ist rot markiert.
Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-
ND 3.0 DE)



Synagoge Obereuerheim (Aufnahme 1980er Jahre).
Copyright Schwierz, Israel: Steinerne Zeugnisse
jüdischen Lebens in Bayern, 2. Aufl. München 1992, S.
108



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge Obereuerheim
um 1987.
Copyright Israel Schwierz, Würzburg



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge Obereuerheim
um 1987.
Copyright Israel Schwier, Würzburg



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge Obereuerheim
um 1987.
Copyright Israel Schwierz, Würzburg



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge Obereuerheim
um 1987.
Copyright Israel Schwierz, Würzburg



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge Obereuerheim
um 1987.
Copyright Israel Schwierz, Würzburg

Adresse

Hirtengasse 8, 97508 Grettstadt

Literatur

Gerhard Gronauer /Hans-Christof Haas: Schweinfurt mit Obereuerheim und Werneck. In: Wolfgang Kraus, Hans-Christoph Dittscheid, Gury Schneider-Ludorff (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/2: Unterfranken Teilband 2.2. Erarbeitet von Cornelia Berger-Dittscheid, Gerhard Gronauer, Hans-Christof Haas, Hans Schlumberger und Axel Töllner unter Mitarbeit von Hans-Jürgen Beck, Hans-Christoph Dittscheid, Johannes Sander und Elmar Schwinger, mit Beiträgen von Andreas Angerstorfer und Rotraud Ries. Lindenberg im Allgäu 2021, S. 1554-1611.

Links / Verweise

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=70333&objtyp=bau&top=1>

https://www.alemannia-judaica.de/obereuerheim_synagoge.htm

